Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 12

Artikel: Schneeglöcklein
Autor: Troxler, Marie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666620

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Und wie! Der Weiler ist am Abend ganz still geworden, wenn die Menga zu singen anhob. Alte und junge haben ihr zugehört und uns allen ist es vorgekommen, das sei kein Mensch, sondern ein Engel Gottes, der da singe. Ich hab's gesehen, dass viele mit gefalteten Händen standen und hinhorchten. Wenn das Lied schon verklungen war, schien noch ein Ton in der Luft zu hängen. Wenn Fremde nach der Sängerin fragten, tat ihre Mutter die Läden zu. Sie fühlte immer die Gefahr um das Mädchen und wollte sie bannen. So kam es, dass die Menga aufwuchs wie eine seltene Blume. Sonntags, wenn sie nach San Gian in die Kirche ging, trug sie die Tracht des Tales, doch die Mutter hielt darauf, dass sie das schwarze Kopftuch umtue wie eine alte Frau.

Hat alles nichts genützt. Denn einmal ist die Menga am Abend ganz allein den Hügel von San Gian hinangestiegen, als die Betglocke läutete. Unter den Pappeln sass sie dann und hob zu singen an. Das hat weithin geklungen, und den Leuten im Weiler kam es vor, die Menga singe nicht mehr für sie. Ihr Lied war lockend geworden wie ein Zeichen. Es hat nichts ausgemacht, dass die Mutter nach dem Mädchen rief, dass sie es später an der Hand nach Hause führte und vor allen Nachbarn ausschalt. Die Menga schwieg und lächelte nur. Und als die Mutter daheim zornig rief: «Willst du wohl noch einmal wie eine Fahrende unter den Pappeln singen?» da sagte Menga ruhig: «Ich muss, Mutter.»

Aber manchen Abend sass die schöne Menga hinter Schloss und Riegel. Die Mutter liess sie nicht hinaus, und im Weiler warteten die Leute vergebens auf das Abendlied. Jemand fiel es auf, dass seither vom Kirchhügel Abend für Abend eine Geige klang, leise und zart, wie man es seither nie gehört. Da suchten Mengas Eltern nach dem Geiger. Sie fanden ihn nicht. Eines Tages aber, als alle Leute Heu eintaten von den Alpen, ist die Menga ausgebrochen. Die Mutter merkte es erst spät. Zu spät! Denn als die Sonne sank, klang von San Gian herab des ungesehenen Spielmanns Weise und der Menga altes Abendlied in einer so wundersamen Harmonie, dass es alle Leute heiss und kalt überlief. Wie gesagt — ich bin damalen ein Kind gewesen, aber noch höre ich das Singen vom Berge. «Ihr müsst sie holen», sagten die Alten zur Mutter Mengas. Die aber starrte vor sich hin und schüttelte den Kopf: «Nun ist's zu spät.»

Man hat die Menga nicht mehr gesehen im Tal. Ohne Erbteil und Abschied ist sie gegangen. Ein Fremder hat viel später einmal erzählt, sie sei eine berühmte Sängerin geworden, aber eine unglückliche Frau. Denn ohne Segen und ohne Treu' habe sie der Geiger genommen und wieder verlassen. Ein Lied singe sie manchmal, das einen an das Tal ihrer Heimat gemahne und an das Rauschen der Pappeln von San Gian. Heimkommen könne sie nicht — —.»

Nun lacht niemand mehr. Auch die Jungen schauen zur uralten Kirche hinauf, deren Gemäuer zerfallen will, die keine Glocke mehr hat im offenen Turme. Und ihnen ist, es könnte schon sein, dass eines ewig keine Ruhe findet, wenn es nicht schlafen kann im Boden der Heimat!

Schneeglöcklein

Im Garten, wo's noch öde und kahl ist, sowie an schneeigen Halden blühen wieder die Schneeglöcklein. Und wir pflücken sie gerne und behutsam, die zarten, grünumzäunten Glöcklein. Wir nehmen sie mit nach Hause, stellen sie in eine schöne Vase, denken an den Frühling und vielleicht auch an die Legende vom Schneeglöcklein.

Nach dem Sündenfall wurde das Paradies geschlossen. Traurig und öde war es jetzt auf der Erde, denn es lastete der Fluch Gottes auf ihr. Das Schweigen des Todes schwebte über die weiten Einöden und über die nordischen Gefilde. Finstere Wolken ballten sich um die hohen Alpengipfel und hüllten sie ein mit schwarzen Todesschatten. Ueber die verwüstete Erde fiel zum erstenmal ein kalter Schnee. Der Sturm ward losgelassen, und unter seinem eisigen Hauche erstarrten die Pflanzen. Ueber der erst noch so schönen, reichen Natur schwang jetzt der Winter sein strenges Szepter und schlug sie mit Unfruchtbarkeit, mit Weh und Schrecken.

Der Herr rief seine Engel zurück aus dem Garten Eden, und sie folgten eiligst in den schönen Himmel hinauf. Nur einer der Engel machte in der Nähe unseres Planeten noch Halt und schaute mit schmerzerfüllter Liebe auf ihn nieder. Eben flog er über das Land, das sich später Helvetia nannte, und er sah mit Schrecken, dass der

göttliche Fluch sich bereits überall erfüllte. Langsam schwebte er nieder auf unser Vaterland.

«Arme, arme Erde», seufzte er, «du warst geschaffen, glückliche Menschen zu beherbergen, und jetzt wirst du nur ein Tal des Jammers werden. Unselige werden dich bewohnen und zur Arbeit, zum Ungemach und zum Tode verurteilt sein. Ja, sie werden alle leiden und sterben. — Und du wirst nur zorniges Geschrei hören, Jammer und Weinen. Du armer, jetzt unfruchtbarer, vertrockneter Boden! Die göttlichen Schritte sind verhallt auf deiner Oberfläche. Hart ist dein Geschick, denn die bösen, undankbaren Menschen werden dich nur ausnützen und nicht schonen. Und die Ursache von all dem Leid, das war die Sünde. Könnte ich doch dein Los und dasjenige der edlen Menschen noch ändern!»

So sprach der Engel. Er beugte sich wieder zur Erde und aus seinen Augen, die in tiefer Rührung glänzten, stahl sich eine Träne, welche in den Schnee niederfiel. Plötzlich schallte im All die Stimme des Schöpfers, die seine Boten rief, und der Engel kehrte zurück in seine himmlische Heimat. Er schaute noch einmal mitleidig auf die starre, unfruchtbare Erde nieder und siehe! unter dem kalten Schnee keimte alsbald eine bleiche, liebe Blume, und bald neigte sich das reine, weisse Glöcklein an seinem Stengel zur Erde, etwas schwermütig und ergeben zugleich ... Geboren aus der Träne eines Engels, verkündete es der trostlosen Erde die Hoffnung auf den Frühling, die Hoffnung neuen Lebens, die Hoffnung auf Vergebung und Erlösung.

Und die Menschen staunten über das Wunder, pflückten voller Ehrfurcht das zarte Blümlein und nannten es Schneeglöcklein! — Und alljährlich kommt es wieder als holder Frühlingsbote. Nicht Eis und Schnee, nicht Frost und Winterstürme ersticken es.

So sei uns denn willkommen, du liebes, vom Himmel gesandtes Schneeglöcklein! Du bleibst auch das Sinnbild eines andern seelischen Wunders. So eine edle Träne des Mitgefühls, wirkt sie nicht wunderbar heilend in der Brust einer durch Schmerz, Enttäuschung oder Gleichgültigkeit erstarrten Menschenseele? Auch da wirkt die teilnehmende Träne oft wie ein Frühlingswunder, treibt reine Blüten in der Brust, neue Hoffnung auf bessere Tage, neue Arbeitslust und neue Daseinsfreude.

Marie Troxler

Vorfrühling

Zwei Wiesen am Schlossberg sind schon grün.
Es flüstert die Birke dem Wind:
«Bald, bald bekomm' ich ein neues Kleid
Vom allerfeinsten Gespind!»

Ein Veilchen reibt sich die Aeuglein aus.
«Was gibt's? Der Himmel ist ja so blau.»
Da ruft der Buchfink: «Weisst du es nicht?
Morgen kommt doch die Schwalbenfrau.»

Seitab steht ein Mädchen beim plaudernden Quell
Und bricht sich blühende Weiden:
«Sagt an? Was bringt der Frühling wohl mir?
Werd' ich lieben oder leiden ...?»

Gottfried Feuz

Warum ist die Milch weiss?

Es ist eigenartig, aber doch zutreffend: Von vielen Dingen des täglichen Umgangs wissen wir wohl das «Gröbste», aber Einzelheiten sind uns unbekannt. Nehmen wir heute die Milch! Sie ist Nahrungsmittel Nummer 1 für den Säugling, spielt aber auch in der täglichen Ernährung der Erwachsenen eine grosse Rolle. Wir begegnen ihr also immerfort. Und wir wissen auch, dass sie aus Wasser, Eiweiss, Fett, Milchzucker und anorganischen Stoffen, also Salzen besteht. Daneben enthält sie einige Vitamine. Wieso aber ist die Milch weiss? Auf welche Weise wird sie in den Milchdrüsen der Frauen, der Kühe, der Ziegen, der Stuten, der Rentiere gebildet? Wieso kommt die Milch zum Gerinnen?

Versuchen wir, auf einige dieser Fragen Antwort zu geben, wobei wir uns bewusst sind, dass wir auf beschränktem Raum nur lückenhafte Aufklärung geben können. Vorerst das Herkommen: Bei allen Säugetieren und den Menschen sind die besonders ausgestatteten Milchdrüsen die Milchlieferanten. Diese sind einem besonderen Wachstum unterworfen je nachdem eine Geburt bevorsteht oder nicht, und dabei sind drei Hormone im